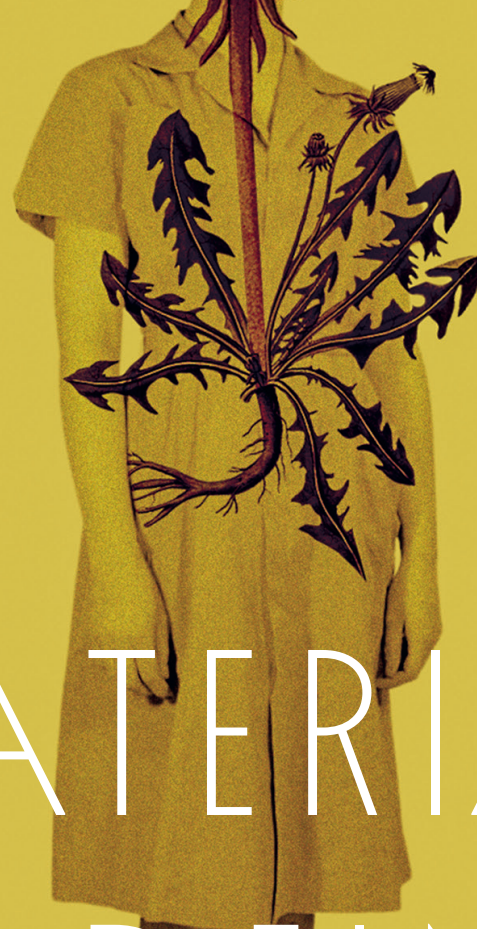
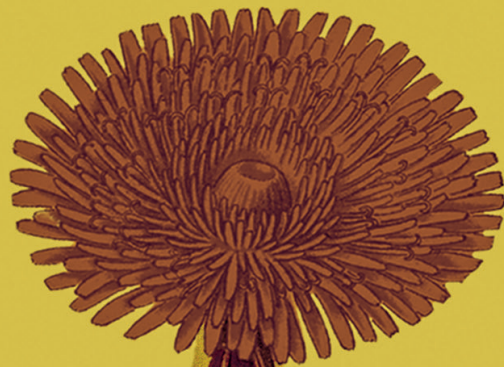




MATERIAL
FÜR DEINEN
BUCHCLUB

LESEJOURNAL
Für deine Leseerfahrung

Diese Stelle hat mich berührt, weil ...

Haben bestimmte Stellen oder Aussagen im Buch die Sicht auf dein eigenes Leben verändert oder beeinflusst?

Über diese Themen möchte ich sprechen

Zitate oder Gedanken, die ich mir merken möchte

Wem würde ich dieses Buch empfehlen

Meine Bewertung



FRAGEN UND THEMENFELDER für die Diskussion in eurem Buchclub

Achtung: Spoiler in den Fragen!

1. Die Zentralmetapher und der Titel

- Der innere Luftzug: Der Titel des Romans bezieht sich auf den „Zugwind“, der sich in der Protagonistin Mira eingenistet hat. Wie interpretieren Sie diese Metapher im Verlauf der Geschichte? Ist der Zugwind ausschließlich ein Symbol für Trauma und Verlust, oder wandelt er sich am Ende zu einer Kraft, die Veränderung und Offenheit ermöglicht?
- Vakuum und Identität: Mira beschreibt, dass an der Stelle, wo früher ihre Identität, ihre Sprache und ihre Ideale waren, ein „Vakuum“ entstanden ist. Inwiefern fungiert der Roman als Versuch, dieses Vakuum neu zu füllen? Gelingt es der Protagonistin, oder lernt sie vielmehr, mit der Leere zu leben?

2. Krieg aus der Distanz: Die „Steuer aufs Unbeteiligt-Sein“

- Hierarchie des Leidens: Mira prägt den Begriff der „Steuer aufs Unbeteiligt-Sein“ für das Schuldgefühl, in Sicherheit zu leben, während die Heimat bombardiert wird. Diskutieren Sie, wie der Roman die Legitimität von Schmerz verhandelt. Darf man leiden, wenn man physisch sicher ist? Wie gehen die verschiedenen Figuren (Mira, ihre Patienten, ihre Freunde) mit dieser Diskrepanz um?
- Parallelwelten: Mira beschreibt das Leben in zwei Realitäten gleichzeitig – physisch in Deutschland, mental in der Ukraine. Wie wird diese Zerrissenheit stilistisch und erzählerisch dargestellt? Welche Rolle spielen soziale Medien und Nachrichten-Apps als Brücke und gleichzeitige Belastung in diesem Kontext?

3. Migration, Sprache und kulturelle Dissonanz

- Sprache als Machtinstrument: Es gibt Schlüsselszenen, in denen Sprache über Macht und Selbstwert entscheidet – etwa die Begegnung mit der Schaffnerin im Zug oder die Unfähigkeit, einfache Wörter wie „Pobacke“ zu finden. Wie beeinflusst der Verlust der Muttersprache im professionellen Kontext Miras Wahrnehmung ihrer eigenen Kompetenz und Identität?
- Das Bild der „Ausländerin“: Mira reflektiert kritisch über das Bild der „netten ukrainischen Familie“ und die Erwartungshaltung der deutschen Gesellschaft an Geflüchtete und Migranten. Inwiefern dekonstruiert der Roman Stereotypen über Integration? Diskutieren Sie den Kontrast zwischen der bürokratischen Kälte (z.B. Jobcenter) und der menschlichen Wärme in der Praxis.





4. Medizin als Spiegel der Gesellschaft

- Die Ärztin als Zeugin: In Miras Praxis versammelt sich ein Querschnitt traumatisierter Menschen – von ukrainischen Geflüchteten bis zu deutschen Drogenabhängigen. Inwiefern dient die Arztpraxis im Roman als Mikrokosmos für eine „kaputte“ Gesellschaft, die eigentlich nur nach Ruhe sucht? Analysieren Sie Miras unkonventionelle Behandlungsmethoden (z.B. Tinder-Empfehlungen, Vibratoren, Wecker gegen Selbstverletzung) – sind diese Akte der Verzweiflung oder der tiefen Empathie?

5. Jüdische Identität und Geschichte

- Doppelte Bedrohung: Mira ist jüdischer Abstammung, was im Roman eine wichtige Rolle spielt (Erinnerungen an Antisemitismus, die Synagoge, der 7. Oktober in Israel). Wie beeinflusst der Angriff auf Israel Miras ohnehin schon fragiles Sicherheitsgefühl? Wie verbindet der Roman das historische Trauma (Holocaust, Ghetto der Großmutter) mit dem aktuellen Krieg in der Ukraine?
- Humor als Bewältigung: Mira nutzt oft schwarzen Humor und Sarkasmus, auch in Bezug auf ihr Judentum. Welche Funktion erfüllt dieser Humor im Text? Dient er als Schutzschild oder als Mittel zur Wahrheitsfindung?

6. Odesa als Charakter

- Mythos Odesa: Die Stadt Odesa wird fast wie eine lebende Person beschrieben – laut, zynisch, voller Leben trotz des Krieges. Vergleichen Sie das Odesa der Erinnerung mit dem Odesa, das Mira bei ihrem Besuch vorfindet. Wie widersteht die Stadt der Zerstörung ihrer Identität (z.B. durch Umbenennung von Straßen)?
- Die Vase und die Wurzeln: Mira nimmt am Ende eine Vase mit Wünschen und ihre Rollschuhe mit. Was symbolisieren diese Gegenstände für ihre Beziehung zu ihrer Heimatstadt? Ist der Besuch in Odesa eine Rückkehr oder ein Abschied?

7. Surrealismus und Magische Realismus

- Die Bank für „Kraft auf Kredit“: Es gibt eine surreale Episode, in der Mira bei einer Bank „Kraft auf Kredit“ aufnimmt. Wie interpretieren Sie dieses stilistische Element in einem sonst eher realistischen Roman? Was sagt diese Szene über die Erschöpfung und die Kommodifizierung von Resilienz in der modernen Gesellschaft aus?

8. Abschlussdiskussion

- Die Kunst des Weiterlebens: Am Ende des Buches erwähnt Mira „Kintsugi“ – die Kunst, Zerbrochenes mit Gold zu kitten. Ist Zugwind ein optimistisches Buch? Hat Mira einen Weg gefunden, ihre Risse zu vergolden, oder ist der „Zugwind“ ein dauerhafter Zustand, den man akzeptieren muss?



IRYNA FINGEROVA IM INTERVIEW

«Unsere Identität entsteht aus Erfahrungen, aus Momenten, in denen wir uns selbst begegnet sind. Migration – oder das Herausgerissenwerden aus einer vertrauten Umgebung – bedeutet oft einen Verlust dieser Identität.»

Der Roman ist stark durch die Begegnungen der Erzählerin Mira, einer Hausärztin, mit ihren Patient:innen strukturiert – vom Mann mit dem Wecker gegen Selbstverletzung bis zum Methadon-Patienten, der Brötchen verkauft. Haben Sie diese Fälle aus Ihrer medizinischen Praxis gesammelt und fiktionalisiert, oder dienen diese Figuren eher als allegorische Träger verschiedener Traumasymptome?

Iryna Fingerova: Der Roman war ursprünglich als Non-Fiction-Projekt gedacht und basiert auf meiner Arbeit als Ärztin in Deutschland über mehr als fünf Jahre, davon rund drei Jahre in der hausärztlichen Versorgung. Gleichzeitig sind diese Geschichten zwangsläufig fiktionalisiert, weil Ärzt:innen der Schweigepflicht und strengen Datenschutzgesetzen unterliegen. Ich habe die Fälle also festgehalten, aber verändert: Wenn im Buch ein Mann vorkommt, konnte es im echten Leben eine Frau gewesen sein; ich habe Alter, Geschlecht, Haarfarbe oder Herkunftsland angepasst. Im Kern erzählen diese Geschichten jedoch reale Erfahrungen. Vollständig erfundene Figuren gibt es nur sehr wenige.

Mitten im realistisch geschilderten Alltag von Mira, der durch die Arbeit in der Praxis, Mutterschaft und dem Krieg in ihrem Heimatland geprägt ist, taucht plötzlich die *YouBank* auf, bei der Mira Kraft auf Kredit aufnehmen kann. Warum plötzlicher dieser Ausbruch in den magischen Realismus?

Der plötzliche Ausbruch in den magischen Realismus hat einen einfachen Grund: Ich liebe ihn :) Durch Cortázar und Borges – und natürlich durch García Márquez – habe ich schon mit elf oder zwölf Jahren begriffen, dass ich schreiben will. Für mich ist magischer Realismus keine Flucht aus der Wirklichkeit, sondern eine sehr präzise Art, sie zu beschreiben. Unser Leben ist voller Absurditäten, Zufälle und Chaos. Das Einzige, was wir tun können, ist, dem mit Humor und Poesie zu begegnen – genau das versuche ich in diesem Buch.

Mira rettet eine Vase mit Hochzeitswünschen aus Odesa, deren Inhalt sie und ihr Mann eigentlich erst nach zehn Jahren lesen wollten. Inwiefern kann uns die Vergangenheit dabei helfen, die Gegenwart zu bewältigen?

Miras Blick auf die Welt ist stark von magischem Denken geprägt, von Symbolik und einer gewissen Form von Fatalismus. Anders könnte sie keine Dichterin sein. Die Vergangenheit hilft uns, die Gegenwart auszuhalten, weil wir nicht außerhalb unserer Geschichte existieren. Unsere Identität entsteht aus Erfahrungen, aus Momenten, in denen wir uns selbst begegnet sind. Migration – oder das Herausgerissenwerden aus einer vertrauten Umgebung – bedeutet oft einen Verlust dieser Identität. Die Vergangenheit erinnert uns daran, wer wir sind. Besonders Gegenstände aus früheren Lebensphasen, Dinge, die man anfassen kann, oder Reisen an Orte der Kindheit, holen Erinnerungen zurück, schaffen neue innere Verbindungen. Man leidet dann nicht nur darunter, dass man im Jetzt nicht so gesehen wird, wie man es sich wünscht – etwa wegen sprachlicher Barrieren –, sondern erinnert sich auch daran, wer man einmal war. Und das gibt Hoffnung.

Es gibt eine schmerzhafteste Szene im Zug, in der eine Schaffnerin Mira herablassend und rassistisch behandelt und sie daraufhin auf der Toilette weint, weil sie sich ihrer Kompetenz beraubt fühlt. Was bedeutet es, in einer anderen Sprache als der Muttersprache zu leben, zu arbeiten, zu schreiben?

In einer anderen Sprache zu leben, zu arbeiten und zu schreiben, ist extrem anstrengend. Für mich war die Emigration zunächst eine Art sozialer Tod. Ich musste mich selbst reanimieren und das Leben neu lernen – ich war am Anfang wie ein Kind, das wieder laufen und sprechen lernt. Durch die Sprachbarriere konnte ich oft nicht einschätzen, ob jemand interessant ist, ob ein Witz originell oder längst abgenutzt. Wenn Kolleg:innen über ihre Enkel oder Kuchenrezepte scherzten, habe ich mitgelacht, ohne überhaupt zu verstehen, worum es ging. Dieser soziale Druck war enorm – so stark habe ich ihn zuletzt in der Schulzeit erlebt. Ich musste all das neu lernen, was ich eigentlich schon konnte, aber es half mir zunächst nicht, weil Mentalität und Codes andere waren. Man muss lernen, milde mit sich zu sein, sich Fehler zu erlauben und auch zu akzeptieren, dass man komisch sein darf – selbst als Ärztin mit ernstem Gesichtsausdruck, die dann Blut abnimmt und sagt: „Jetzt sind Sie tupfer!“. Statt tapfer =)

Der ‚Klub‘ der Eingeweihten: Mira beschreibt, dass Patient:innen ein feines Gespür dafür haben, ob ein Arzt ‚dazugehört‘ oder nicht, und dass sie anfangs nicht zum ‚Klub‘ gehörte. Wie viel von Ihren eigenen Erfahrungen als Ärztin in Deutschland steckt in dieser Beobachtung der subtilen Ausgrenzung?

Patient:innen haben ein sehr feines Gespür dafür, ob jemand ‚dazugehört‘. Das hat viel mit Vertrauen und leider auch mit Vorurteilen zu tun. Menschen kommen zum Arzt, weil sie kompetente Hilfe

erwarten. Wenn man vor ihnen steht und Wörter oder Endungen verwechselt, kann das verunsichern. Besonders in Sachsen, wo ich lebe und wo viele Menschen wenig Kontakt mit Migrant:innen haben, ist das eine zusätzliche Hürde. Ich muss oft besonders freundlich sein, um überhaupt eine Beziehung aufzubauen. Ich investiere viel Energie, um Vertrauen herzustellen – denn nur dann gibt es echte Zusammenarbeit. Das ist eine Mehrarbeit, die viele deutsche Kolleg:innen so nicht leisten müssen. Sie müssen nicht immer wieder beweisen, dass sie zu Recht hier sind.

Der Roman greift den 7. Oktober 2024 sehr direkt auf und beschreibt die Zerrissenheit zwischen dem Krieg in der Ukraine und der Bedrohung in Israel. War es schwierig, diese beiden Konflikte in einem Roman zu verweben, ohne dass der eine den anderen überschattet?

Es war nicht einfach, die beiden Konflikte – den Krieg in der Ukraine und die Bedrohung in Israel – in einem Roman zusammenzubringen. Zeitweise hatte ich Angst, Leser:innen könnten denken, ich hätte einfach eine Liste ‚relevanter Themen‘ abgearbeitet. Aber ich habe schlicht über mein Leben geschrieben. Ich konnte nicht anders. 2022 habe ich kaum noch Bücher gelesen, ich habe fast nur Nachrichten konsumiert. Nach dem 7. Oktober fiel ich erneut in diesen Zustand. Erst später konnte ich den Fokus wieder stärker auf mein Leben im Hier und Jetzt richten – und das vor allem, weil ich Frustration, Wut und Ohnmacht in diesen Roman verwandeln konnte.

Noah, der Israeli in Deutschland, der die Vergangenheit seiner Familie aufarbeitet, steht im Kontrast zu Mira, die in die Zukunft denken will. Repräsentiert Noah einen alternativen Weg, mit Trauma umzugehen?

Für die Arbeit mit Trauma braucht es Ressourcen. Man kann nicht einfach auf einen Menschen zugehen und in seine offene Wunde stechen. Ein Mensch muss bereit sein, es braucht einen inneren Wunsch, einen Auftrag. Noah hat diesen Auftrag. Für ihn ist die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ein Weg, den Kontakt zu seinem verstorbenen Vater aufrechtzuerhalten, dem er nie so nah war, wie er es sich gewünscht hätte. Außerdem ist er Musiker – Musik und Restitution sind seine Ressourcen. Diese Beschäftigung gibt seinem Leben Sinn und Halt. Mira hingegen kann keine historische oder generationenübergreifende Traumaarbeit leisten, weil sie mitten in der Traumatisierung steckt. Sie lebt im Epizentrum der Ereignisse, sie weiß nicht, wie alles ausgehen wird.

Deshalb braucht sie den Blick nach vorn. Die Hoffnung auf eine Zukunft ist ihre Stütze. Natürlich gibt es Nostalgie, aber sie weiß, dass sie aus ihrer alten Haut herausgewachsen ist. Ihr Leben ist jetzt in Deutschland, bei ihrem Kind und ihrem Mann. Deshalb schaut sie nach vorne.

Mira hat Angst, dass sie Odesa, ihre Heimatstadt nicht mehr erkennt, weil Straßen umbenannt werden. Wie gehen Sie damit um, dass die Schauplätze Ihrer Erinnerung (und Ihres Romans) durch den Krieg real überschrieben werden?

Miras Angst, ihre Heimatstadt nicht mehr zu erkennen, weil Straßen umbenannt werden, ist für mich ein starkes Bild für Veränderung. Das Leben ist dynamisch, Transformation ist unvermeidlich – und sie macht Angst. Unser Körper verändert sich, unser Bewusstsein verändert sich. Und doch verschwindet nichts spurlos. In jedem Moment sind wir zugleich die Person, die wir mit fünf waren, die wir mit fünfzehn waren und die wir einmal mit fünf- undfünfzig sein werden. Ich tue mich schwer damit, dass die Realität durch den Krieg überschrieben wird. Aber selbst ohne Krieg würde sie durch die Zeit überschrieben. Wer emigriert, übernimmt auch die Verantwortung dafür, dass das Leben dort ohne einen weitergeht. Und man muss lernen, sich selbst ein Zuhause zu sein.

Das Buch endet mit einem Gedicht über das ‚Haus‘, das man in sich trägt, und verweist auf Kintsugi, die Kunst, Zerbrochenes zu vergolden. Würden Sie sagen, dass Zugwind letztlich ein Buch über Resilienz ist, oder ist es eher ein Dokument des Zerbrechens?

Am Ende würde ich klar sagen: Zugwind ist ein Buch über Resilienz. Über Hoffnung. Und darüber, dass Glück eine innere Arbeit ist und stark davon abhängt, worauf wir unseren Fokus richten. Wir können vieles im Leben nicht kontrollieren, aber wir können beeinflussen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit lenken. Auch mir fällt das oft schwer – ich verliere mich in pessimistischen Gedanken, besonders wenn ich müde bin. Aber ich lerne, den Fokus bewusst zu verschieben. Und das hilft. Ich hoffe, dass es auch den Leser:innen hilft.